

Erstein in Leipzig  
Mittwoch, Freitag, Sonntag.  
Abonnementpreis  
für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. pro  
Quartal.  
Monatlich 20 Pfennige  
werden bei allen deutschen Postämtern  
auf den 1. und 7. Monat, und auf den  
1. Monat besonders angenommen, im  
Wohler, Sachse und Kreyzig's Buchhandlung  
Königsberg und auf den 1. Monat  
100 Courant 2 54 Pf.

# Vorwärts

Verlegungen  
nehmen an alle Postämtern und  
Buchhandlungen des In- u. Auslandes.  
Hilf-Expeditoren.  
New-York: Geo. Schmitt, West-  
Street-Unterstadt, 124 Broadway Str.  
Philadelphia: J. G. Sch., 420 North  
3rd St.  
J. Hoff, 1129 Cassette Str.  
Chicago: A. Reinmann, 276 Divi-  
sion Street.  
San Francisco: J. Hoff, 418 O'Far-  
rell Street.  
London: Booth, 3 Nassau Street,  
Middlesex Hospital.

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 5.

Freitag, 12. Januar.

1877.

### Menschenopfer.

(Aus dem amerikanischen Pariserorgan „Labour Standard“ — „Arbeiter-  
jahre“ — für den „Vorwärts“ überetzt.)

Die Menschenopfer, die vor kurzem in Brooklyn (bei dem entsetzlichen Theaterbrand, der einigen Hundert Menschen das Leben kostete) auf dem Altare des Moloch geopfert wurden, war nur eine natürliche Folge der kapitalistischen Gesellschaftsform. Das kapitalistische Gesellschaftssystem beruht auf Konkurrenz, d. h. Kampf Aller gegen Alle, Habgier, Eigennutz und sonstigen schlimmsten Vastern. Die Menschlichkeit, das Menschthum hat mit ihm nichts gemein, steht ihm in Todesfeindschaft gegenüber. Leben, Ehre, Keuschheit, Tugend, Gerechtigkeit und Glück werden diesem System geopfert. Willkuren von Menschen werden auf seinen Altären durch Ueberarbeitung und ungenügende Ernährung geschlachtet. Es ist ein System des Krieges, des Todes, der Zerstörung und Verwüstung. Ueber ein graufiges Ereignis, wie der Brand des Brooklyn Theaters es war, dürfen wir uns deshalb nicht wundern. Jeder Tag bringt uns die Nachricht von ähnlichen Menschenopfern. Erst vor ganz kurzem fiel die Dede eines Opernhauses ein, und viele Menschen wurden getödtet. Jede Zeitung meldet uns, daß Menschen, Männer, Weiber und Kinder, oft in Massen zusammen, in Bergwerken und Fabriken „verunglückt“ und den größtmöglichen Tod finden. Fast alle sogenannten Beruungsleistungen sind auf die vollständige Nichtachtung und Verachtung des Menschenlebens und auf die niedrigsten Beweggründe der Habgier zurückzuführen, welche das kapitalistische System auszeichnen, oder richtiger: brandmarken. Kirchen, Theater, Mieth-Wohnhäuser, öffentliche Gebäude jeder Art werden möglichst billig, mit dem einzigen Gedanken an möglichst hohen Profit hergestellt. Der Erbauer — Baumeister wie Unternehmer — denkt nur an seinen persönlichen Vortheil. Betrachte man die hohen Miethhäuser, in die so viele menschliche Wesen eingezwängt sind, — wie steht es um die Vorrichtungen für die Gesundheit und Bequemlichkeit der Bewohner? Die dünnen Wände, das gebrechliche Balkenwerk, die ganze liebliche Bauart beweisen, daß bei dem Bau an die Gesundheit und Sicherheit der Bewohner nicht gedacht wurde. Diese Miethhäuser wurden ja ausschließlich zu dem Zwecke gebaut, den Eigenthümern zu bereichern. Was liegt an den Miethern?

Um zu der Brooklyn Katastrophe zurückzukehren, so ist bekannt, daß die vornehmen Theaterbesucher, welche die theueren Plätze inne gehabt hatten, zum größten Theile mit heiler Haut davon kamen, während das plebejische Publikum der billigen Plätze das Hauptcontingent zu den Opfern lieferte. Bloss für die Sicherheit Derer war gesorgt worden, die wohlgefüllte Geldbeutel hatten. In der Musik-Akademie äußerte Dr. Durva sich folgendermaßen: „Wer traf das Unglück am härtesten? Den armen Mann. Diejenigen, welche auf der Gallerie waren, von der nur eine schmale Treppe herabführte, so daß die Möglichkeit der Rettung fast aufgegeben wurde. Meine Frau, die unten in einer Loge saß, konnte sich retten, aber mein Söhnchen, das mit seinen paar Groschen Taschengeld auf die Gallerie gegangen war, um sich das Schauspiel anzusehen, mußte elendiglich umkommen. Es ist dasselbe System, welches die armen Auswanderer in die Waggons zunächst der Maschine stellt, damit sie im Falle eines Zusammenstoßes zuerst verunglücken und mit ihren Weibern die Insassen der anderen Waggons decken. Wenn Ihr Eure Theater nicht so bauen könnt, daß sie auch dem Armen Sicherheit bieten, dann laßt den Armen überhaupt nicht in Eure Theater! Er ist doch auch ein Mensch. Und er verlangt ja nichts umsonst. Er braucht und fordert keinen Luxus, allein was er zu fordern ein Recht hat, ist Sicherheit! Beobachtung der wichtigsten Vorsichtsmaßregeln, wie sie dem reichen Mann gegenüber als selbstverständlich gelten. Ich bin der Letzte, der da Lust hat, eine Klasse gegen die andere zu heben, aber das sage ich: wenn ein Mensch der Gesellschaft wenig zu geben hat, so hat die Gesellschaft ihm entweder für dieses Wenige etwas Gutes zu geben, oder sie darf es nicht nehmen.“

Die Tragödie von Brooklyn kann sich jeden Moment in anderen Städten wiederholen. So lange die Habgier Baumeisterin ist, müssen wir auf solche Menschenopfer gefaßt sein.

### Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Philosophie.

Von Friedrich Engels.

IV.

Das allumfassende Sein ist einzig. In seiner Selbstgenugsamkeit hat er nichts neben oder über sich. Ihm ein zweites Sein zugesellen, hieße es zu dem machen, was es nicht ist, nämlich zu dem Theil oder Bestandtheil eines umfangreicheren Ganzen. Indem wir unsern einheitlichen Gedanken gleichsam als Rahmen ausspannen, kann nichts, was in diese Gedankenheit eingehen muß, eine Doppelheit an sich behalten. Es kann sich aber dieser Gedankenheit auch nichts entziehen. ... Das Wesen alles Denkens besteht in der Vereinigung von Bewußtseinsmomenten zu einer Einheit. ... Es ist der Einheitspunkt der Zusammenfassung, wodurch der untheilbare Weltbegriff entsteht und das Universum, wie es schon das Wort besagt, als etwas erkannt wird, worin Alles zu einer Einheit vereinigt ist.“

Somit Dr. Dühring. Die mathematische Methode: „Jede Frage ist an einfachen Grundgehalten axiomatisch zu entscheiden, als wenn es sich um einfache ... Grundbegriffe der Mathematik handelte.“ — diese Methode wird hier zuerst angewandt. „Das allumfassende Sein ist einzig“. Wenn Tautologie, einfache Wiederholung, im Prädikat, dessen was im Subjekte schon ausgesprochen worden — wenn das ein Axiom ausmacht, so

haben wir hier eins vom reinsten Wasser. Im Subjekt sagte uns Herr Dühring, daß das Sein Alles umfaßt, und im Prädikat behauptet er unerträglich, daß alsdann Nichts außer ihm ist. Welch kolossal „systemschaffender Gedanke“!

Systemschaffend in der That. Ehe wir sechs Zeilen weiter sind, hat Herr Dühring die Einzigkeit des Seins vermittelt unfres einheitlichen Denkens in seine Einheit verwandelt. Da das Wesen alles Denkens in der Zusammenfassung zu einer Einheit besteht, so ist das Sein, sobald es gedacht wird, als einheitliches gedacht, der Weltbegriff ein untheilbarer, und weil das gedachte Sein, der Weltbegriff einheitlich ist, so ist das wirkliche Sein, die wirkliche Welt, ebenfalls eine untheilbare Einheit. Und somit haben die Jenseitigkeiten keinen Raum mehr, sobald der Geist einmal gelernt hat, das Sein in seiner gleichartigen Universalität zu erfassen.“

Das ist ein Feldzug gegen den Austeriz und Jena, Königgrätz und Sedan vollständig verdrängt. In ein paar Sätzen, kaum eine Seite, nachdem wir das erste Axiom mobil gemacht haben, haben wir bereits alle Jenseitigkeiten, Gott, die himmlischen Heerschaaren, Himmel, Hölle und Hefegener sammt der Unterlichkeit der Seele abgeschafft, beseitigt, vernichtet.

Wie kommen wir von der Einzigkeit des Seins zu seiner Einheit? Indem wir es uns überhaupt vorstellen. Sowie wir unsern einheitlichen Gedanken als Rahmen um es ansprechen, wird das einzige Sein in Gedanken ein einheitliches, eine Gedankeneinheit; denn das Wesen alles Denkens besteht in der Vereinigung von Bewußtseinsmomenten zu einer Einheit.

Dieser letzte Satz ist einfach falsch. Erstens besteht das Denken ebensojehr in der Zerlegung von Bewußtseinsgegenständen in ihre Elemente, wie in der Vereinigung zusammengehöriger Elemente zu einer Einheit. Ohne Analyse keine Synthese. Zweitens kann das Denken, ohne Böcke zu schießen, nur diejenigen Bewußtseinsmomente zu einer Einheit zusammenschaffen, in denen oder in deren realen Urbildern diese Einheit schon vorher bestand. Wenn ich eine Schuhbürste unter die Einheit Säugethier zusammenfasse, so bekommt sie damit noch lange keine Milchdrüsen. Die Einheit des Seins, beziehentlich die Berechtigung seiner Gedanken-Auffassung als einer Einheit, ist also gerade das, was zu beweisen war, und wenn Herr Dühring uns versichert, er denke sich das Sein einheitlich und nicht etwa als Doppelheit, so sagt er uns damit weiter nichts, als seine unmaßgebliche Meinung.

Wenn wir seinen Gedankengang rein darstellen wollen, so ist er folgender: „Ich fange an mit dem Sein. Also denke ich mir das Sein. Der Gedanke des Seins ist einheitlich. Denken und Sein müssen aber zusammen stimmen, sie entsprechen einander, sie „decken sich“. Also so ist das Sein auch in der Wirklichkeit einheitlich. Also giebt's keine „Jenseitigkeiten.“ Hätte Herr Dühring aber so unverhüllt gesprochen, statt uns obige Orakelstelle zum Besten zu geben, so lag die Ideologie klar zu Tage. Aus der Identität von Denken und Sein die Realität irgend eines Denzergewisses beweisen zu wollen, das war ja gerade eine der tollsten Fieberphantasien — eines Hegel.

Den Spiritualisten hätte Herr Dühring, selbst wenn seine ganze Beweisführung richtig wäre, noch keinen Zoll breit Gebiet abgewonnen. Die Spiritualisten antworten ihm kurz: die Welt ist auch für uns einfach; die Spaltung in Diesseits und Jenseits existirt nur für unsern spezifisch irdischen, erbsündlichen Standpunkt; an und für sich, d. h. in Gott, ist das gesammte Sein ein einiges. Und sie werden Herrn Dühring auf seine beliebigen andern Weltkörper begleiten und ihm einen oder mehrere zeigen wo kein Sündenfall stattgefunden, wo also auch kein Gegenatz zwischen Diesseits und Jenseits besteht und die Einheitlichkeit der Welt Forderung des Glaubens ist.

Das Komische bei der Sache ist, daß Herr Dühring, um die Richteritz Gottes aus dem Begriff des Seins zu beweisen, den ontologischen Beweis für das Dasein Gottes anwendet. Dieser lautet: Wenn wir uns Gott denken, so denken wir ihm uns als den Inbegriff aller Vollkommenheiten. Zum Inbegriff aller Vollkommenheiten gehört aber vor Allem das Dasein, denn ein nicht daseiendes Wesen ist nothwendig unvollkommen. Also müssen wir zu den Vollkommenheiten Gottes auch das Dasein rechnen. Also muß Gott existiren. — Genau so raisonnirt Herr Dühring: Wenn wir uns das Sein denken, so denken wir es uns als einen Begriff. Was in Einem Begriff zusammengefaßt, das ist einheitlich. Das Sein entspräche also seinem Begriff nicht, wäre es nicht einheitlich. Folglich muß es einheitlich sein. Folglich giebt es keinen Gott u. s. w.

Wenn wir vom Sein sprechen, und bloß vom Sein, so kann die Einheit nur darin bestehen, daß alle die Gegenstände, um die es sich handelt — sind, existiren. In der Einheit dieses Seins, und in keinen andern, sind sie zusammengefaßt und der gemeinsame Ausdruck, daß sie alle sind, kann ihnen nicht nur keine weiteren, gemeinsamen oder nicht gemeinsamen, Eigenschaften geben, sondern schließt alle solche von der Betrachtung vorläufig aus. Denn sowie wir von der einfachen Grundthatigkeit, daß allen diesen Dingen das Sein gemeinsam zukommt, auch nur einen Millimeter breit entfernen, so fangen die Unterschiede dieser Dinge an vor unsern Blick zu treten — und ob diese Unterschiede darin bestehen, daß die einen weiß, die andern schwarz, die einen belebt, die andern unbelebt, die einen etwa diesseitig, die andern etwa jenseitig sind, das können wir nicht daraus entscheiden, daß ihnen allen gleichmäßig die bloße Existenz zugesprochen wird.

Die Einheit der Welt besteht nicht in ihrem Sein, obwohl ihr Sein eine Voraussetzung ihrer Einheit ist, da sie doch zuerst sein muß ehe sie eins sein kann. Das Sein ist ja überhaupt eine offene Frage von der Gränze an, wo unser Gesichtskreis aufhört. Die wirkliche Einheit der Welt besteht in ihrer Mate-

rialität, und diese ist bewiesen nicht durch ein paar Taschenspielerphrasen, sondern durch eine lange und langwierige Entwicklung der Philosophie und der Naturwissenschaft.

Weiter im Text. Das Sein, wovon Herr Dühring uns unterhält, ist „nicht jenes reine Sein, welches sich selbst gleich, aller besondern Bestimmungen ermangelt soll, und in der That nur ein Gegenbild des Gedankennichts oder der Gedankenabwesenheit vertritt“. Nun werden wir aber sehr bald sehen, daß Herrn Dühring's Welt allerdings mit einem Sein anhebt, welches aller innern Unterscheidung, aller Bewegung und Veränderung ermangelt und also in der That nur ein Gegenbild des Gedanken-Nichts, also ein wirkliches Nichts ist. Erst aus diesem Sein-Nichts entwickelt sich der gegenwärtige differenzierte, wechselvolle, eine Entwicklung, ein Werden darstellende Weltzustand; und erst nachdem wir dies begriffen, kommen wir dahin, auch unter dieser ewigen Wandlung „den Begriff des universellen Seins sich selbst gleich festzuhalten“. Wir haben also jetzt den Begriff des Seins auf einer höheren Stufe, wo er sowohl Beharrung wie Veränderung, Sein wie Werden in sich begreift. Hier angekommen, finden wir, daß „Gattung und Art, überhaupt Allgemeines und Besonderes die einfachsten Unterscheidungsmitel sind, ohne welche die Verfassung der Dinge nicht begriffen werden kann“. Es sind dies aber Unterscheidungsmitel der Qualität; und nachdem diese verhandelt, gehen wir weiter: „den Gattungen gegenüber steht der Begriff der Größe, als desjenigen Gleichartigen, in welchem keine Atdifferenzen mehr stattfinden“; d. h. von der Qualität geht wir über zur Quantität, und diese ist stets „meßbar“.

Vergleichen wir nun diese „scharfe Sonderung der allgemeinen Wirkungshemata“ und ihren „wirklich kritischen Standpunkt“ mit den Cruditäten, Wästheiten und Fieberphantasien eines Hegel. Wir finden, daß Hegel's Logik anfängt vom Sein — wie Herr Dühring; daß das Sein sich heraustritt als das Nichts, wie bei Herrn Dühring; daß aus diesem Sein-Nichts übergegangen wird zum Werden, dessen Resultat das Dasein ist, d. h. eine höhere, erfülltere Form des Seins — ganz wie bei Herrn Dühring. Das Dasein führt zur Qualität, die Qualität zur Quantität — ganz wie bei Herrn Dühring. Und damit kein wesentliches Stück fehle, erzählt uns Herr Dühring bei einer andern Gelegenheit: „Aus dem Reich der Empfindungslosigkeit tritt man in das der Empfindung, trotz aller quantitativen Unmähigkeit, nur mit einem qualitativen Sprung ein, von dem wir ... behaupten können, daß er sich unendlich von der bloßen Gradation einer und derselben Eigenschaft unterscheidet“. Dies ist ganz die Hegel'sche Knotenlinie von Maßverhältnissen, wo bloß quantitative Steigerung oder Abnahme an gewissen bestimmten Knotenpunkten einen qualitativen Sprung verursacht, z. B. bei erwärmtem oder abgekühltem Wasser, wo der Siedepunkt und der Gefrierpunkt die Knoten sind, an denen der Sprung in einen neuen Aggregatzustand — unter Normaldruck — sich vollzieht, wo also Quantität in Qualität umschlägt.

Unser Untersuchung hat ebenfalls versucht bis an die Wurzeln zu reichen, und als die Wurzel der wurzelhaften Dühring'schen Grundhemata findet sie — die „Fieberphantasien“ eines Hegel, die Kategorien der Hegel'schen Logik, erster Theil, Lehre vom Sein, in streng althegelscher „Abfolge“ und mit kaum versuchter Verschleierung des Plagiats!

Und nicht zufrieden damit, seinem bestverkündeten Vorgänger dessen ganze Schematik vom Sein zu entwinden, hat Herr Dühring, nachdem er selbst obiges Beispiel von sprungweisem Umschlagen der Quantität in die Qualität gegeben, die Gelassenheit, von Marx zu sagen: „Wie komisch nimmt sich nicht z. B. die Verurteilung (Marx's) auf die Hegel'sche konfuse Rebelevorstellung aus, daß die Quantität in die Qualität umschlägt!“

Konfuse Rebelevorstellung! Wer schlägt hier um, und wer nimmt sich hier komisch aus, Herr Dühring?

Alle diese schönen Sächelchen sind also nicht nur nicht vorchriftsmäßig „axiomatisch entschieden“, sondern einfach von Nutzen, d. h. aus Hegel's Logik hineingetragen. Und zwar so, daß in dem ganzen Kapitel auch nicht einmal der Schein eines inneren Zusammenhangs figurirt, soweit er nicht auch aus Hegel entlehnt ist, und daß das Ganze schließlich in ein inhaltsloses Spiritisieren über Raum und Zeit, Beharrung und Veränderung ausläuft.

Vom Sein kommt Hegel zum Wesen, zur Dialektik. Hier handelt er von den Reflexionsbestimmungen, deren inneren Gegensätzen und Widersprüchen, wie z. B. positiv und negativ, kommt dann zur Causalität oder dem Verhältniß von Ursache und Wirkung, und schließt mit der Nothwendigkeit. Nicht anders Herr Dühring. Was Hegel Lehre vom Wesen nennt, überseht Herr Dühring in: logische Eigenschaften des Seins. Diese bestehen aber vor allem im „Antagonismus von Kräften“, in Gegensätzen. Den Widerspruch leugnet Herr Dühring dagegen radikal; wir werden später auf dieß Thema zurückkommen. Dann geht er über auf die Causalität und von dieser auf die Nothwendigkeit. Wenn Herr Dühring also von sich sagt: „Wir, die wir nicht aus dem Käfig philosophiren“, so meint er wohl, er philosophire in dem Käfig, nämlich dem Käfig des Hegel'schen Kategorienschematismus.

(Fortsetzung folgt.)

### Sozialpolitische Uebersicht.

— Doktor beider Rechte. Der Vorsitzende der Juristenkommission, der Abgeordnete Miquel, ist von der juristischen Fakultät der Universität Berlin zum Ehren-Doktor beider Rechte ernannt worden. Die gesammte liberale Partei wird darin eine glorifizirung des bekannten Justizkompromisses sehen, und sie



hat Recht darin; wir jedoch sehen darin eben nur ein neues Zeugnis, daß die Wissenschaft sich in den Dienst der Tagesförderung beherrschenden Partei, nicht in den der Wahrheit stellt. Wir wissen aus vielen Beispielen, daß auch die „akademische“ Freiheit eine akademische Phrase ist wie viele andere, daß es ferner genug Männer der Wissenschaft giebt, die, ohne der juristischen und geschäftlichen Begabung des Herrn Doctor juris zu nahe zu treten, vom sittlichen Standpunkt eine solche Ovation nicht billigen würden.

— Mordspatriotische Jugenderziehung. Damit die Jungen schon beim Eintritt in die Schule die nöthige militärische Vorbildung mitbringen, hat irgend ein Patriot ein recht zeitgemäßes Mittel erfinden, was wohl an Wirksamkeit dem weitand Nürnberger Trichter gleichkommen mag. In der Stadt der Intelligenz ist nämlich ein Bilderbuch für die zarteste Jugend erschienen, in welchem jeder Buchstabe ein Blatt hat, worauf sich verschiedene, aber zumeist nur militärische Gegenstände darstellende Abbildungen befinden, die entweder einfach mit ihrer Benennung oder mit einem „gerneinten Sprüchwort“ versehen sind. Da ist B durch „Bombe“, G durch „Granate“, „Grenadier“, „General“, F durch „Fasslied“, „Flinte“, „Franzosen“, Z durch „Ziethen“ dargestellt. — Sehr treffend im Sinne des herrschenden Systems.

— Hoffnungsvolle Jugend aus der „besseren“ Gesellschaft. Die in Frankfurt a. M. erscheinende „Deutsche Reichspost“, ein nicht weniger als sozialistisch gesinntes Organ, bringt in ihrer Nr. 1 vom 3. Januar d. J. folgende Correspondenz: „Aus Nassau. Wie die Noth der Jugend auch in den höheren Ständen unter der Regide der liberalen Aera einreißt, davon gab es dieser Tage in Wiesbaden ein trauriges Exemplar. Einige Schüler des dortigen gelehrten Gymnasiums machten dieser Tage eine Partie („Bummelschlag“ nach dortiger Termin) nach einem benachbarten Dorfe und nahmen beim Weggehen des Wirthes Säge mit und sägten damit eine Partie Obstbäume an oder ab; einer aus dem Chor beschmutzte außerdem die Fronte des Gymnasiums, indem er mit Tinte gefüllte Gläser hinanwarf. Drei sind deshalb relegirt, andere anderweitig bestraft, und dazu gehörten Grafen und Freiberren. Uebrigens scheinen vielfach die Behörden nicht die früher hier gewöhnliche Strenge und Umsicht anzuwenden, um solchen Frechern auf die Spur zu kommen. So wurden in einem Orte einem Privatmann Nachts 20 Obstbäume abgesägt, das Amt aber, dem davon Anzeige gemacht, bemühte sich nicht heraus, sondern überließ es der Ortsbehörde, ob etwas zu erforschen sei.“

Wenn die jungen Grafen und Freiberren anderer Leute Obstbäume absägen und so recht schlagend darthun, wie sie es jetzt schon mit der „Heiligkeit des Eigenthums“ halten, so können vorausichtlich daraus recht geriebene „Gründer“ erwachsen, deren Begriffe vom Eigenthum bekanntlich auch sehr eigenthümliche sind! Und diese selben Leute geben trotz alledem und alledem den Ton an, sie führen das Regiment, spielen sich als die Vertreter des Volkes auf u. s. w. u. s. w. Glücklicherweise ist die Morgenröthe einer neuen Zeit angebrochen, einer Zeit, die nicht mehr grenzenloses Gland mit frevelhaftem Uebermuth vereinigt, sondern beides beseitigen und das Wohlergehen Aller sichern will. — In derselben Nummer der „D. R. P.“ finden wir eine Correspondenz aus Stuttgart, die recht erfreulich gegen die oben mitgetheilte absteht. Es heißt da über den „obligaten Sylvestertanz“, daß „von größeren Excessen und bössartigen Ausschreitungen der durch das oben bekannt gewordene Abstammungsergebnis der Stichwahl erregten Menge Nichts bekannt geworden“ sei. (Es ist damit der eingeständenermaßen nur durch die Unterstützung der Deutsch-Conservativen herbeigeführte „Sieg“ Lautenschläger's über unseren Parteigenossen Dr. Duff gemeint, der seit der ersten Wahl 1860 neue Stimmen gewann. Wir können da der „D. R. P.“ nicht verdanken, wenn sie verzeihungsvoll ausruft: „Wie viel giebt dieses Ereigniß zu denken!“ Die Stuttgarter „Wähler“ und „Umstürzler“ oder vielmehr „die erregte Menge“ hat sich also trotz ihrer „Niederlage“ ordnungsmäßig verhalten, und auch noch in der Silvesternacht! Sollte man's für möglich halten und klinge es nicht wie ein Märchen aus 1001 Nacht?! Nun, wir richten stets unser Hauptaugenmerk darauf, unseren Gegnern Respekt abzuwingen.

— Wahl-Angelegenheiten. In der „Chemnitzer freien Presse“ lesen wir folgende Mittheilung: „Die Liberalen merken, daß ihre Sache anfängt faul zu werden und daß ihnen der

### Herr v. Buttammer.

Dem ehemaligen Leser des „Volkstaat“ dürfte die Buttammer-Affaire noch in frischer Erinnerung und dem Leserkreise des „Vorwärts“ im Allgemeinen soviel davon bekannt sein, daß Herr v. Buttammer, ein Mann der „besseren“ Stände, der als Offizier seine Rechte durchzusetzen verstand, zu guter Letzt für einen Querkulanten, für einen gemeingefährlichen, unheilbaren Wahnsinnigen erklärt wurde und zwar von „Rechtswegen“. Es wird dem Leser dieses auch bekannt sein, daß v. Buttammer die verschiedensten Irrenhäuser bewohnte, aus einem derselben entsprang und nun seit Jahr und Tag in Zürich wohnt, von seinen Bekannten seines lebenswürdigen Wesens und seiner hohen geistigen Begabung wegen geschätzt und geachtet. In den früheren „Volkstaat“-Artikeln hatten wir eine Lebensskizze des Hrn. v. Buttammer gegeben, seine Kämpfe mit den verschiedenen Behörden geschildert und uns auf die Mittheilung von Thatsachen beschränkt — in der Erwartung, sie würden von irgend einer Seite eine Berichtigung erfahren. Sie ist nicht erfolgt. Es lag trotz alledem die Möglichkeit nahe, daß v. Buttammer zur Zeit seiner Einsperrung doch an Geistesstörung gelitten. Dagegen sprach aber einmal seine geistige Frische, die Klarheit und Schärfe seines Urtheils unmittelbar nach seiner Flucht, welche die ärztliche Annahme von „unheilbarem Wahnsinn“ über den Haufen warf, dann aber auch sein ruhiges Leben in Zürich, das gute Zeugniß, welches Bürger und Behörden ihm über sein Betragen ausstellen. All diese Fakta berechtigten wohl zu der Annahme, daß man einen völlig gesunden Menschen in's Irrenhaus gesperrt, um ihn, der beharrlich nach Recht schrie, für immer stumm und todt zu machen. Es gab in dem Buttammerischen Drama viele Personen und Behörden, die wohl wünschen konnten, ihn endlich befreit zu sehen, denen es sogar sehr willkommen sein mußte, wenn der unbequeme, wohl auch „gefährliche“ Mensch gerade in einem Irrenhaus sein Grab fand, doch schlossen wir von vornherein Behörden von dem Verdachte aus, an dem Weichselmorde, der hier verübt schien, bewußt mitgewirkt zu haben, wenn wir auch über die Leichtfertigkeit, mit der hier und da zu Werke gegangen war, erlaunten mußten. Eine bestimmte Person machte es geben, die den Stein in's Rollen brachte, darum drehte sich Alles in der Affaire; daß der

Boden unter den Füßen weicht. Sie wenden deshalb alle möglichen Manöver an, um die sozialistischen Wähler irre zu führen. So wird uns eben mitgetheilt, daß in Gabeln ausgepresst worden ist, die Wahlhandlung dauerte bis Abends 1/2 9 Uhr. Wir machen nochmals ausdrücklich darauf aufmerksam, daß jeder Wähler, der seinen Zettel bis Abends 8 Uhr nicht abgegeben hat, seines Wahlrechtes verlustig geht.“

— Der in Mainz erscheinende „Volkstimme“ entnehmen wir Folgendes: Die Demokraten zu Köln beschämten die hiesigen, indem sie sich nun des Bestimmtesten für den sozialdemokratischen Reichstagskandidaten, Herrn Drechslermeister Bebel aus Leipzig erklärt haben. — Die Demokraten in Schwaben stimmen desgleichen überall da, wo die Verhältnisse ihnen keine andere Wahl lassen, als entweder mit den Sozialisten oder den „Preußen“, so heißen dort die Nationalisten, zu gehen, für den Sozialisten. Sie wählen Männer, keine Weibchen, schreibt der Stuttgarter „Beobachter“.

— Die Bremer Wählerversammlung vom 4. Januar, in der der nationalliberale Kandidat Koske sprechen sollte, ging, wie die verschiedensten Zeitungen berichten, in die Brüche, weil Mitglieder desselben eine regelrechte Bureauwahl forderten. Man hatte nämlich, wie das ja öfter zu geschehen pflegt, im nationalliberalen Wahlcomité vorher einen Präsidenten gewählt und war mit dieser fertigen Thatsache vor die Wählerversammlung getreten. Dahingestellt lassen wir, ob nur Sozialisten ihre Billigung darüber durch dringende Forderungen einer Bureauwahl ausgesprochen haben; kennzeichnend aber ist, daß der Versammlung eine Resolution unterbreitet werden sollte, die dahin ausging: — eine Billigung des Compromisses auszusprechen.

— Ein Versuch, den Sozialismus zu vernichten! Die „Weissenfelder Morgenpost“ sucht in einem Artikel, „Ein Wort vor der Wahl“, ein absprechende Kritik der sozialdemokratischen Partei. Wir jagen absichtlich, sie versucht es bloß, gelungen ist es ihr freilich nicht, denn ihre Argumente sind so lahm und haltlos, daß sie gewiß selbst sich nicht der Hoffnung hingiebt, ihre denkenden Leser zu überzeugen. Aber das ist ja auch wohl der Zweck des betreffenden Aufsatzes gar nicht, es ist eben „ein Wort vor der Wahl“ und seine Bestimmung ist damit genügend klar gestellt: es gilt unserer Partei Stimmen zu entziehen zu Gunsten der nationalliberalen.

Der der sozialdemokratischen Partei gemachte Vorwurf der Leichtfertigkeit und Unkenntniß in Fragen der Volkswirtschaft dürfte kaum von den Lippen eines Menschen kommen, der unsere zahlreichen sachgemäßen und streng wissenschaftlich gehaltenen größeren Werke wie die kleineren Broschüren, als auch die einschlagenden Aufsätze in den Parteiorganen aufmerksam gelesen und verfolgt hat. Auf sie verweisen können wir uns jetzt eine besondere Apologie oder Bertheidigung an dieser Stelle ersparen.

Nur ein Moment, das die Sozialdemokratie vernichten soll (durchaus nicht ein Originalgedanke der „Morgenpost“), heben wir hervor. Es betrifft die abfällige Kritik Bebel's über Luther im Gegensatz zu der begeisterten seitens Lassalle's. Gegen die verschiedenen wirklich bedeutenden Leistungen Luther's als Sprachbildner und Schriftsteller haben gewiß auch wir nichts einzuwenden, aber für Beurtheilung seines politischen Charakters führen wir nur zwei Thatsachen an. Trotz seines Eifers für die Heiligkeit der christlichen Ehe gewann derselbe es über sich, Philipp von Hessen, der verheiratet war, mit einer Maitresse morganatisch zu trauen, d. h. sie ihm als Neben- oder Nebenweib kirchlich zuzusprechen. Ferner: In einer seiner politischen Flugschriften finden sich folgende Aeußerungen: „Den auffässigen Bauer soll man erschlagen wie einen tollen Hund, und an anderer Stelle: „daß 2 mal 2 gleich 4 ist weicht Du aus Deiner Vernunft, so aber die von Gott eingesetzte Obrigkeit sagt, 2 mal 2 ist 5, so sollst Du es „glauben“ auch wider Deine Vernunft!“ Ob derartige Worte aus dem Munde eines Führers einer großen Bewegung geeignet sind, die Bewegung in nächstern, vernünftigen und geordneten Bahnen zu erhalten oder nicht, darüber sind wir keinen Augenblick im Zweifel. Die Gestalt Luther's ist schon so stark von der protestantischen Sagenbildung schön gefärbt und verklärt, daß sie fast schon auf des Piedestal eines Heros und über das menschliche Maß der Beurtheilung hinausgerückt ist. Unsere von Protestanten verfaßten Geschichtswerke über die Reformation sind fast alle Tendenzschriften und verfallen in den entgegengesetzten

Stein das Ziel so überraschend leicht und schnell erreicht, dazu trug wesentlich der bereits betonte Umstand mit bei, daß v. Buttammer gewissen Kreisen sehr unbequem geworden war und daß diesen nichts willkommener sein konnte, als ihn auf irgend eine Weise los zu werden.

Das Erkenntniß des Berliner Kammergerichts vom 13. Sept. 1875, wonach v. Buttammer für unheilbar geisteskrank oder blödsinnig erklärt wird, giebt uns darüber klaren Aufschluß. Der Held ist der frühere Kreisrichter Friedel in Köpenick bei Berlin, wo v. Buttammer früher wohnte. Er erscheint im Erkenntniß gewissermaßen als der Regisseur, wenn auch nicht als der Oberregisseur. Er sammelt gegen Buttammer das Material, er unterbreitet es den Ärzten, er urtheilt zuerst über seinen Geisteszustand, sein Urtheil wird von den Ärzten bestätigt, er betreibt das Blödsinnigkeitsverfahren, er arbeitet rastlos daran und ruht nicht eher, als bis Herr v. Buttammer glücklich im Irrenhaus ist. Wir fragten uns nach den Motiven dieses erstaunlichen Eifers, die Gesellschaft von einem „gemeingefährlichen“ Individuum zu befreien. Man könnte sie auf Abneigung gegen v. Buttammer zurückführen, der über diesen Kreisrichter den Behörden Unregelmäßigkeiten u. a. die Fällung eines Gerichtsprotokolls u. s. w., berichtet hatte. Etwas Bestimmtes läßt sich aber einweilen noch nicht behaupten. Noch fehlen uns unüberlegbare Beweise, und bis wir im Besitze derselben sind, wollen wir mit unsern Urtheil zurückhalten. Die Menschenfreundlichkeit des Herrn Friedel könnte auch auf andere Motive zurückgeführt werden, indeß vorerst wollen wir noch schweigen und nur bemerken, daß Herr Friedel inzwischen den Schwitzdienst verlassen und gut besoldeter Stadtrath in Berlin geworden ist. Ein Bruder von ihm, ein bis dahin obsturer Marinearzt, wurde, wenn wir nicht irren, Leibarzt des Kronprinzen.

Ehe wir nun dem rothen Faden folgen, den wir in dem Erkenntniß gefunden, dürfen wir wohl des besseren Verständnisses wegen für diejenigen Leser des „Vorwärts“, denen die „Volkstaat“-Nummern mit den Artikeln über v. Buttammer nicht zu Gesicht gekommen sind, noch eine möglichst gedrängte Skizze der Affaire geben.

Herr v. Buttammer, 1819 geboren, war im Jahre 1849 Premier-Lieutenant im Garde-Husaren-Regiment in Potsdam. Gegen den ausdrücklichen Wunsch des Königs trat er als Frei-

williger in die Schleswig-holsteinische Armee und machte als Rittmeister und Escadronschef den Krieg gegen Dänemark mit. Ueber seine militärische Befähigung, sowie über sein dienstliches und gesellschaftliches Verhalten haben wir im „Volkstaat“ die vorzüglichsten Atteste seines Vorgesetzten veröffentlicht.

v. Buttammer wurde nie aus der Schleswig-holsteinischen Armee entlassen, doch mußte er das Land verlassen, da er nicht dänischer Unterthan werden wollte. Nach Preußen zurückgekehrt, waren alle Bemühungen, eine Stellung in der Armee zu finden, vergeblich. An „allerhöchster Stelle“ konnte man ihm seinen Eigensinn nie verzeihen. 1852 wurde er zum Landtags-Abgeordneten gewählt (er gehörte der liberalen Partei an) und darauf erfolgte denn auch seine Ernennung in die Landwehr als Premierlieutenant (3. Bataillon Schneidemühl des 14. Landwehr-Regiment). Im November 1852 wurde er zum Rittmeister und Escadronschef ernannt. Auch aus seiner Landwehrzeit haben wir sehr gute Atteste und warme Anerkennungen seines Betragens und seiner militärischen Befähigung veröffentlicht. Anlaß zum Conflikt gab eine ganz unbedeutende Angelegenheit. v. Buttammer hatte aus dem Regiments-Depot einem armen kranken Landwehmann ein Paar alte ausdrangirte Stiefeln anweisen lassen, deren Tagwerth 6 Sgr. betrug.

Dieses eigenmächtige Vorgehen fand die ernsteste Rüge der Vorgesetzten und führte zu einer längeren Correspondenz, in deren Verlaufe v. Buttammer erklärte, die Stiefelgeschichte sei ja nicht einmal das Porto werth, das dafür bisher schon verwendet worden. Hätte er Unrecht gethan, so würde er die 6 Sgr. dem Regimente bezahlen u. s. w. Die Folge war, daß er wegen Subordinationsverletzung vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.

Nun entwickelte sich ein origineller Kampf: v. Buttammer war als eifriger Freund der Landwehr bekannt und auf der anderen Seite als Feind der Linie und ihres servilen Geistes. Die Mitglieder des Kriegsgerichts, das über ihn urtheilte, gehörten der Linie an. Vergeblich protestirte der Angeklagte dagegen. Auf seine Beschwerden an den König wurde ein neues Kriegsgericht eingesetzt, das ihn in contumaciam zu achtmonatlicher Festungshaft verurtheilte. Ein Ehrenrath der Linie wurde berufen, um über die Ausstoßung v. Buttammer's aus der Landwehr zu beschließen. Neue Proteste seitens v. Buttammer's. Ein Landwehr-Ehrenrath wählte — v. Buttammer

### Antwort eines Deutschen auf Gustav Rasch's „Deutsche Flüchtlinge in London“.

Unter diesem Titel veröffentlichte Dr. Karl Schaible am 12. November im „Vorwärts“ eine Erwiderung auf meinen am 30. Juli im „Volkstaat“ gedruckten Artikel „Deutsche Flüchtlinge in London“, nachdem er drei Monate hindurch ganz still geschwiegen. Bevor ich ihm darauf antworte, will ich doch an eine Geschichte erinnern, welche Schaible und Blind gegen Karl Vogt in Scene setzten und die Beide vollkommen charakterisirt. Damals wie heute muß Schaible in den Riß treten, wo Blind sich unmdglich gemacht hat. Die Geschichte ist folgende:

Blind hatte Ende Mai oder Anfang Juni 1859, während des italienischen Krieges, in London ein anonymes Flugblatt drucken lassen: „Zur Warnung“, worin Karl Vogt der Beschuldigung durch bonapartistische Gelder angeklagt und als bonapartistischer Propagandist in Deutschland denunziert wurde. Um Verbreitung wurde gebeten. Dies Blatt, gedruckt in der Druckerei von J. Hollinger in London, wurde in dem, in derselben Druckerei gedruckten deutschen Blatt „Das Volk“ von dem noch stehenden Originalsatz abgedruckt. Liebknecht sah in dieser Druckerei den Correcturabzug mit Correcturen in Blind's Handschrift und sandte das Flugblatt der „A. A. Z.“, die es im Juni abdruckte.

Darauf verklagte Vogt die A. A. Z. wegen Verleumdung; diese Zeitung verlangte Beweise von Liebknecht; dieser wandte sich an Blind, und dieser erklärte, er habe an der Sache gar keinen Antheil.

Vogt drehte nun die Sache so, als sei Marx, der hinter Liebknecht stehe, der Urheber des Flugblattes. Es entstand nun eine Polemik zwischen Marx und Blind in der „A. A. Z.“ — Marx wies durch eidliche Aussage (affidavit) des Setzers Bögele,

williger in die Schleswig-holsteinische Armee und machte als Rittmeister und Escadronschef den Krieg gegen Dänemark mit. Ueber seine militärische Befähigung, sowie über sein dienstliches und gesellschaftliches Verhalten haben wir im „Volkstaat“ die vorzüglichsten Atteste seines Vorgesetzten veröffentlicht. v. Buttammer wurde nie aus der Schleswig-holsteinischen Armee entlassen, doch mußte er das Land verlassen, da er nicht dänischer Unterthan werden wollte. Nach Preußen zurückgekehrt, waren alle Bemühungen, eine Stellung in der Armee zu finden, vergeblich. An „allerhöchster Stelle“ konnte man ihm seinen Eigensinn nie verzeihen. 1852 wurde er zum Landtags-Abgeordneten gewählt (er gehörte der liberalen Partei an) und darauf erfolgte denn auch seine Ernennung in die Landwehr als Premierlieutenant (3. Bataillon Schneidemühl des 14. Landwehr-Regiment). Im November 1852 wurde er zum Rittmeister und Escadronschef ernannt. Auch aus seiner Landwehrzeit haben wir sehr gute Atteste und warme Anerkennungen seines Betragens und seiner militärischen Befähigung veröffentlicht. Anlaß zum Conflikt gab eine ganz unbedeutende Angelegenheit. v. Buttammer hatte aus dem Regiments-Depot einem armen kranken Landwehmann ein Paar alte ausdrangirte Stiefeln anweisen lassen, deren Tagwerth 6 Sgr. betrug.

Dieses eigenmächtige Vorgehen fand die ernsteste Rüge der Vorgesetzten und führte zu einer längeren Correspondenz, in deren Verlaufe v. Buttammer erklärte, die Stiefelgeschichte sei ja nicht einmal das Porto werth, das dafür bisher schon verwendet worden. Hätte er Unrecht gethan, so würde er die 6 Sgr. dem Regimente bezahlen u. s. w. Die Folge war, daß er wegen Subordinationsverletzung vor ein Kriegsgericht gestellt wurde.

Nun entwickelte sich ein origineller Kampf: v. Buttammer war als eifriger Freund der Landwehr bekannt und auf der anderen Seite als Feind der Linie und ihres servilen Geistes. Die Mitglieder des Kriegsgerichts, das über ihn urtheilte, gehörten der Linie an. Vergeblich protestirte der Angeklagte dagegen. Auf seine Beschwerden an den König wurde ein neues Kriegsgericht eingesetzt, das ihn in contumaciam zu achtmonatlicher Festungshaft verurtheilte. Ein Ehrenrath der Linie wurde berufen, um über die Ausstoßung v. Buttammer's aus der Landwehr zu beschließen. Neue Proteste seitens v. Buttammer's. Ein Landwehr-Ehrenrath wählte — v. Buttammer



also durch gerichtliches Dokument, nach, daß dieser Bögele und Hollinger das Flugblatt gefehlt, welches in Blind's Handschrift geschrieben gewesen sei. — Blind beredete Hollinger zu der falschen Erklärung: das Flugblatt sei nicht von ihm, S., gedruckt, und Blind sei nicht der Urheber; Blind beredete ferner mit Hollinger den Seher Wiehe zu der ebenfalls falschen Erklärung, er habe seit elf Monaten bei Hollinger gearbeitet und könne dessen Aussage bestätigen. Gestützt hierauf erklärte Blind die Behauptung, er sei der Verfasser des Flugblattes, für eine platte Unwahrheit. Die „A. A. B.“ schloß hiermit die Polemik.

Mary antwortete durch ein gedrucktes Cirkular in englischer Sprache, worin er obige Aussage Blind's und seiner Zeugen für eine Lüge mit Vorbedacht (a deliberate lie) und Blind selbst für einen absichtlichen Lügner (a deliberate liar) erklärte. (London, 4. Februar 1860.) Blind schwieg. Aber am 8. Februar erklärte oben erwähnter Seher Wiehe, im Gegensatz zu seiner früheren Erklärung, vor dem Friedensrichter zu Borsbrugg an Eidesstatt:

- 1) er sei nicht elf Monate bei Hollinger beschäftigt gewesen;
- 2) er habe nicht bei Hollinger gearbeitet, als das Flugblatt „Zur Warnung“ erschien;
- 3) er habe damals von Bögele gehört, daß dieser und Hollinger das Flugblatt zusammen setzten, und daß das Manuscript in Blind's Handschrift war;
- 4) er selbst habe später den noch stehenden Satz für den Ausdruck im „Volk“ umbrochen;
- 5) und gesehen, wie Hollinger den von Blind's Hand corrigierten Correcturabzug an Liebkecht gegeben und Hollinger gleich darauf sein Bedauern ausgesprochen, dies gethan zu haben;
- 6) die frühere Erklärung habe er auf Hollinger's und Blind's Zureden unterschrieben, Ersterer habe ihm Geld versprochen und Blind habe gesagt, er werde sich dankbar zeigen.

Mary ließ diese Dokumente abschriftlich in verschiedenen Kreisen eintauseln. Das sog. Am 15. Februar 1860 erschien im „Daily Telegraph“ die Erklärung Schaible's: „Dieses Flugblatt stammt von mir her, und auf mir haften die Verantwortlichkeit.“ Schaible schickte diese Erklärung an Mary, der ihm antwortete, sie ändere nichts, weder an Blind's Erschleichung falscher Zeugnisse, noch an Blind's krimineller Verabredung (Conspiracy im engl. Recht) zur Erschleichung von Wiehe's Unterschrift für das geschmiedete falsche Schriftstück.

Was soll man von einem solchen Benehmen sagen? Soll man sich mehr wundern über die platte und nichtswürdige Beschuldigung gegen Karl Vogt, oder über die perfide Art und Weise, wie dieselbe von Blind in Scene gesetzt wurde, oder über den Knechtsinn Schaible's, der sich dazu hergab, mit seiner Erklärung diese Perfide zu decken? Ich weiß es nicht. Möge sich der Leser selbst daraus sein Urtheil bilden!

Jedenfalls will ich „den Deutschen“, der sich zum Verteidiger seiner Landsleute aufwirft, die ich gar nicht angegriffen habe, auf seine perfide, gemeine und durch und durch lägenhafte, heuchlerische Erklärung eine kurze und bündige Antwort geben. „Von den Deutschen in London“ habe ich in meinem Artikel „Deutsche Flüchtlinge in London“ gar nicht gesprochen, sondern „von einem halben Duzend früherer politischer Flüchtlinge in London“, welche ehemals Republikaner waren und heute, den Großmachtsädel im Kopfe und die Preußensense im Leibe, Realpolitiker geworden sind und ihre früheren politischen Ueberzeugungen in die Kammerkammer geworfen haben. Ich nenne solche Leute „Renegaten“ und spreche ihnen meine Verachtung aus, die um so größer ist, wenn sie, wie hier, dann wieder ihr Renegatenthum ableugnen und beschönigen wollen.

Selbst von dem argsten Chauvinisten in Preußen habe ich nicht so auf Frankreich und das französische Volk schimpfen hören, wie von Schaible in London. Alle vom Grafen Chaudordy in seinem bekannten Rundschreiben an die europäischen Kabinette über die grausame Kriegsführung zusammengestellten Thatfachen waren nach seiner Meinung Erfindungen und Lügen; die siebenunddreißig „zur Strafe“ verbrannten Ortschaften „französische Ausschneidereien“; im Gegentheil, die Franzosen hatten sich nach seiner Behauptung derartiger Grausamkeiten schuldig gemacht. Die Bevölkerung des Elsaß sei deutsch und müsse mit Gewalt germanisirt werden, falls sie in Güte nicht wolle. Und welche Quelle gab Schaible mir für alle diese tollen Behauptungen an? Eine englische Zeitung, von der Jedermann in England weiß, daß sie zu Anfang des Krieges von Bismarck für preussische Interessen gewonnen wurde! Und alles das brachte Schaible in einer so brutalen Manier und mit solchem Geschrei vor, daß

es ganz unmöglich war, mit ihm in vernünftiger Weise zu conversiren und ich mehrmals im Begriff stand, ihn anzufordern, mich zu verlassen. „Paris müßte zerstört werden“, schrie er damals ebenso wie Blind später bei einem Ergüsse seines Franzosenhasses. Ueber Schaible und sein Renegatenthum habe ich übrigens später häufig in Paris mit Herrn Louis Blanc, mit dessen verstorbenen Gemahlin und mit dessen Neffen gesprochen. Sie waren ebenso empört über Schaible wie ich.

Nicht ein Wort hatte Schaible für seinen hingerichteten Kampfgenossen; als ich mit ihm von der Hinrichtung Kess's in Emendingen sprach, wiederholte ich ihm noch einmal, daß ich dessen Hinrichtung gerade im „Volkstaat“ gelesen hätte, und er versuchte mir von seinen Gramarbeiten in Woolwich zu erzählen. Schaible leugnet diese Unterredung, indem er behauptet, er sei damals in Bildungen gewesen. Er war nicht in Bildungen, sondern in London. Vielleicht war er in Bildungen gewesen, und wendet jetzt diesen Kniff an, um sein Alibi zu beweisen. Die Unterredung war mündlich so, wie ich geschildert habe, und fand in meiner Wohnung statt. Wer sich solcher Dinge schuldig gemacht hat, wie Schaible in der Geschichte mit Karl Marx, bei dem man man sich auch über solche Kniffe nicht wundern. Ob Schaible einen Beitrag für den Denksatz der in Baden Hingerichteten gegeben hat, wie er behauptet, das thut nichts zur Sache und hat selbstverständlich mit meiner Behauptung nichts zu thun.

Schaible hält mir vor, ich wisse nichts von dem Leben der Deutschen in London. Ich habe schon einmal wiederholt, ich habe in meinem Artikel vom 30. Juli von „den Deutschen in London“ gar nicht gesprochen, sondern von einem halben Duzend deutscher Flüchtlinge, zu denen er gehört, die ehemals Republikaner waren und die heute die Bismarck'sche Politik anbeten. Ob Ruge diesen Gesinnungswechsel mit 75 Jahren durchmacht, ist wahrhaftig für ihn kein Lob, und was Ruge ehemals geleistet und geduldet hat — ich erkenne dies gewiß an — ist ganz gleichgültig. Ich nenne solche Männer, wie Ruge und Kinkel, welche so für ihre Ueberzeugung gelitten und diese Ueberzeugung heute mit der nationalliberalen Vorze verwechselt haben, mit um desto größerem Recht „Renegaten“ an ihrer eigenen Ueberzeugung. Das Leben der Deutschen in London, ihre Clubs, Vereine und Versammlungen habe ich vor zwölf Jahren bei einem dreimonatlichen Aufenthalt in London hinreichend kennen gelernt; bei meinem jetzigen Aufenthalt in London hatte ich gar keine Lust, diese Studien zu wiederholen, um nicht auch in London von der Pressensuche angefaßt zu werden. Dies sagte ich auch Schaible, als er mich zum Besuch des deutschen Clubs einlud, und er erwiderte mir: „Sie haben ganz Recht. Selbst ich sitze dort in der Ecke, in der ich einst den Club stiftete. Die Preußen aus der Gefandtschaft führen dort das große Wort.“

Ueber das, was Schaible zu Blind's Verteidigung sagt, will ich mit ihm nicht rechten. Wenn Blind das, was ich über ihn gesagt habe, nicht gefällt, so mag er sich selbst verteidigen. Daß derselbe sich längst zu den nationalliberalen Anschauungen bekehrt hat, ist ja notorisch. Ich wiederhole Alles, was ich in dem Artikel „Deutsche Flüchtlinge in London“ von ihm gesagt habe. Er übertraf in seinen heftigen und brutalen Aeußerungen über Frankreich, über das französische Volk, über die Vergeßlichkeit der Bevölkerung in Lothringen und im Elsaß und in Anerkennung der Bismarck'schen Wirthschaft Schaible noch bei Weitem. Niemals war in seinem Hause von seinem Stiefsohne Ferdinand die Rede. Wenn Schaible behauptet, ich verläumde den Vorfremd, beschmütze die Familie, weil ich vor zwölf Jahren zuweilen bei Blind gegessen habe und mich heute über seine Gesinnungsänderung äußere, so ist dieser Vorwurf zu abgeschmackt, um darauf ein Wort zu erwidern. Die Thrase, daß Blind heute noch Frankreich und Deutschland verschlossen sei, ist ein Stück Schaible'scher Phantasie. Blind hat sich an dem Baden'schen Aufstande des Neunundvierziger Jahres betheiliget und ist gleich mir und Hunderten von deutschen Flüchtlingen im Juni 1849 aus Frankreich ausgewiesen worden. Zu behaupten, daß heute noch in Frankreich ein Beschluß der Pariser Polizeipräsidenten aus dem Jahre 1849 in Gültigkeit sei, oder daß nach der stattgehabten Amnestie Jemand, der sich an den babilonischen Aufständen der Jahre 1848 und 1849 betheiligte, deshalb in Deutschland Gefahr laufe, ergriffen und gerichtet zu werden, ist lächerlich. Gefällt sich Blind in der Rolle eines Verbannten, so mag er sie weiter spielen. Es berechtigt ihn nichts dazu, als sein eigener Geschmack.

Ich denke nun mit der Schaible'schen Antwort auf meinen Artikel „Deutsche Flüchtlinge in London“ angeräumt zu haben. Ueber die englische Küche und das englische Leben, zu dessen

Verteidiger sich Schaible aufwirft, verweise ich ihn an Heinrich Heine, dessen Urtheil ich wohl kein Wort hinzuzufügen brauche. Gefällt er sich darin, Freiligrath's politische Charakterlosigkeit während des französisch-preussischen Krieges zu lobhudein, so nimmt mich dies bei seiner eigenen politischen Charakterlosigkeit nicht Wunder. Die Aeußerung des Redakteurs des „Asfacien“ zu mir in Strassburg ist wiederum eine Erfindung. Ich kenne weder den „Asfacien“, noch seinen Redakteur, bin auch niemals auf dem Bureau des „Asfacien“ und seit drei Jahren überhaupt selbstredend gar nicht in Strassburg gewesen. Von dieser Dreistigkeit im Lügen hat Schaible wohl die glänzendsten Beweise abgelegt, als er allen Zeugenansagen und Aktenstücken zuwider plötzlich in der Vogt'schen Geschichte erklärte, nicht Blind, sondern er sei der Verfasser des von Blind veröffentlichten Flugblattes.

Die gemeinen Witze, womit Schaible hier und da seine Antwort ausstattet, wie „hummelnder Kapitalist“ u. s. w. gehören in eine Anekdote untersten Ranges, nicht in die Redigirung eines unschuldig getränkten Märktlers, der er sein will — ich übergehe sie deshalb achtselzudend mit Stillschweigen —; nur auf eine perfide Verdächtigung will ich antworten. Er fragt mich, weshalb ich nicht im vergangenen Sommer mit dem Fürsten von Montenegro in's Feld gezogen sei und die Schweiz dem Schlachtfeld vorgezogen habe? Ich antworte darauf: „Weil mich im Juni in Paris eine Blutherrschung und eine Weinbauteinführung befahl, welche Uebel bekanntlich Niemand gestatten, einen Feldzug mitzumachen. Daß er den Fürsten von Montenegro, natürlich nur um meine Beziehungen zu demselben zu verdächtigen, für einen Despoten erklärt, ist wieder eine Probe seiner reichen Erfindungsgabe. Daß Nikolaus Petrovitch, als er, nach dem Tode seines Onkels Danilo, von dem Volke zum Wladika gewählt, aus Paris, wo er seine Bildung und Erziehung genossen hatte, nach Montenegro zurückkehrte, die theokratisch-despotische Verfassung aufhob und aus eigenem Antriebe dem kleinen Lande eine Verfassung gab, nach der die ganze Souveränität dem Volke und der Landesversammlung und ihm selbst nur die Executive zusteht, daß er die Todesstrafe aufhob, daß er das Kirchvermögen für Bildungszwecke anwies und das Nationalvermögen dem Lande zurückgab, während er selbst ein armer Mann wurde, daß er seitdem durch Errichtung von 64 Schulen, Lehrern und Mädchenbildungsanstalten „der Erleuchter seines Namens“ geworden ist, davon weiß Schaible gar nichts, oder er will nichts davon wissen, um mich wegen meiner Beziehungen „zu einem despotischen Fürsten“ zu verdächtigen.“

Hiermit erkläre ich nun die Polemik gegen Schaible und Genossen für geschlossen. Ich hoffe binnen Kurzem in „meinen französischen Schlupfwinkel“, wie Schaible Paris nennt, zurückzukehren und werde ihm meine Rückkehr anzeigen. Wenn es ihm dann gefället, „kann er die sechszehn Stunden Entfernung“ zurücklegen und von mir jede persönliche Bemüthung erhalten, welche er will. Aber ich werde vergebens darauf warten.

Gustav Rasch.

## Correspondenzen.

Aus der Schweiz, 4. Januar. Die Rothlage ist auch in der Schweiz noch immer eine furchtbare. Wie groß die Arbeitslosigkeit ist, ergibt das Factum, daß im Kanton Neuchâtel zu einer Knechtsstelle nicht weniger als achtzig Bewerber sich gemeldet haben. Eine grelle Illustration der Segnungen „unserer Industrie“. Eine noch grellere liefert die „Tagewacht“ vom Schlachtfeld der Industrie, um das „Risiko“ des Arbeiters ein wenig zu veranschaulichen. Sie schreibt:

Bei Gebr. Sulzer in Winterthur verlor am 4. Dezember ein Zimmermann einen Finger. — Am gleichen Tage gerieth dort einem Arbeiter der Arm in das Getriebe eines Krähens und wurde zerrissen — in Folge mangelhafter Einrichtung. Seither ist Abhilfe getroffen, weil diesmal mit dem besten Willen die Schuld nicht auf den Arbeiter zu schieben war. — In Airolo verunglückten in Folge Einsturzes im Tunnel-Eingang wieder zwei Arbeiter, und ein dritter wurde tödtet.

Wir können das Register noch um einen schrecklichen Fall vermehren. In der Händhölzchenfabrik bei Bulle (Freiburg) wurde „einer der tüchtigsten Arbeiter“, wie die Blätter melden, beim Schmirnen des Räderwerks von einer Einzahnung ergriffen, zerdrückt und todt herausgehoben. Warum trug er eine Blause — so rufen entrüstet die Blätter und fragen, ob man nicht gut thue, die weite und bequeme Blause durch ein anderes Kleid zu ersetzen, das fester am Leibe anliege und daher den mit dem Räderwerk betrauten Arbeitern weniger gefährlich wäre?

Wie nun der „Vossischen Zeitung“ ein Telegramm aus München vom 6. Januar meldet, sind die Wahlsprüche der ultramontanen Partei diesmal in ganz besonderer Weise gegen Beschädigung geschützt. Die Polizei hat nämlich einfach das Anschlagens derselben verboten.

Ein frommer lutherischer Gründer, mit Namen Quistorf, ist von den Berliner Berichten seiner mercurialen Gepflogenheiten wegen zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt worden. „Weis und arbeits“ predigen die Pfänder den Arbeitern! Herr Quistorf war ein frommer Mann und sitzt nun doch im Justizhaus. Der Herr sei seiner Se'e gnädig!

Die Speisefarten zweier Vassillen giebt Paul Loffan im Feuilleton der „Berliner Freien Presse“, die der Pariser Vassille nach dem 1715 erschienenen Werke: Die französische Inquisition oder die Geschichte der Vassille von Konstantin de Renneville, welche folgendermaßen lautet:

Sonntag: Suppe, Rindfleisch, 4 kleine Pasteten, Braten. Montag: Dasselbe; statt der Pasteten Bohnen oder Linsen. Dienstag: Dasselbe; statt des Bratens Wurst oder Schweinefleisch oder Gotelette. Mittwoch: Dasselbe; statt der Pasteten eine Wechspese. Donnerstag: Wie Montag. Freitag: Einen halben Karpfen, einiges Gemüse, Vier. Sonnabend: Wie sonst; statt der Pasteten Geflügel. Dazu immer abwechselnd dünnen Wein, und außerdem war besser situirten Gefangenen eine Selbstbefriedigung zu verschiedenen Preisen überlassen, von welcher bei obiger Kost allerdings nur sehr „hohe“ Gelongene Gebrauch machten.

Dagegen die Speisefarte einer Woche aus Pödensee, der „Kastille“ bei Berlin:

Sonntag, Morgens: Kaffeesuppe (1/2 Liter); Mittags: Weißkohl „mit Fleisch“ (1 1/2 Liter); Abends: Wechspese (1 Liter). Montag: Wechspese (1/2 Liter); Erbsen; Kartoffelsuppe. Dienstag: Wechspese; Reis „mit Fleisch“; Brodsuppe. Mittwoch: Kaffeesuppe; Bohnen; Habergrütze (gen. „Janter Heinrich“). Donnerstag: Wechspese; saure Kartoffeln „mit Fleisch“; Grütze (gen. „Blauer Heinrich“). Freitag: Kaffeesuppe; ein Gemisch von Bohnen, Graupen, Kartoffeln u. s. w.; Brodsuppe. Sonnabend: Wechspese; Linsen; Kartoffelsuppe.

Welcher Abstand zwischen der ersten und zweiten Speisefarte ist, leuchtet ein; weniger dagegen leuchtet ein, wodurch die Humanität des dritten Viertels im 19. Jahrhundert in dieser Beziehung so weit hinter der des ersten Viertels im 18. Jahrhundert zurücksteht. Man reißt doch sonst so gern bei jeder Gelegenheit das stolze Parodierpferd der „Humanität“ und weiß sich ihrer nicht genug zu rühmen; aber es ist die alte Geschichte, die sich in der heutigen politisch-sozialen Gesellschafts-„Ordnung“ allerorts wiederfindet: Man hat überall schöne Phrasen und überall eine jammervolle Wirklichkeit.

zum Vorliegenden. Wieder greift man zur Linie. Auf Befehl des stellvertretenden Bataillons-Commandeurs v. Buddenbrod wurde v. Puttkammer, der damals Landrath war, verhaftet, um den illegal geschaffenen, über ihn nicht kompetenten Ehrenrath der Linienoffiziere anzuerkennen. Vergeblich forderte v. Puttkammer den Staatsanwalt Leske in Schneidemühl zu seinem Schutze wegen dieser rechtswidrigen Freiheitsberaubung auf. Herr Leske that, wie uns Herr v. Puttkammer mittheilte, nichts, was diesen bewog, über ihn Beschwerde zu führen. „Man hat ihn doch wohl nicht gefressen“, schreibt uns Herr v. Puttkammer, „da er ja Kammergerichtsritter ist.“ Herr Leske ist übrigens auch einer der Richter des Herrn v. Puttkammer, die das erwähnte Kammergerichtskenntniß über ihn fällten. — Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle diese Kämpfe den Lesern vorführen, die obigen Andeutungen mögen genügen, sie zeigen, daß v. Puttkammer's Beschwerden über die Militärbehörden durchaus nicht krankhafter Reizbarkeit entsprangen, sondern ursprünglich Akte der Nothwehr waren. Wenn sich ihr Charakter im Laufe der Zeit änderte, so ist das natürlich; aus dem Angegriffenen mußte bei den zahllosen Rechtsverletzungen der Gegner mit Nothwendigkeit ein Angreifer werden. Herr v. Puttkammer erblickte, was noch beiläufig erwähnt sein mag, seinen Hauptgegner im Kriegsministerium. Die bekannte Abneigung des Chefs desselben gegen die Landwehr und seine Unthätigkeit, den zu seiner Kenntniß gebrachten Rechtsverletzungen gegenüber, mußte wohl v. Puttkammer in den Glauben versetzen, daß die Gewaltmaßregeln im Kriegsministerium gebilligt wurden.

Am 4. April 1859 wurde v. Puttkammer in das zweite Landwehrangebot gegen seinen Willen versetzt, und auch diese Absetzung war ungesetzlich. Nach vorheriger völliger Verabschiedung hatte er eigentlich gar keine Landwehrdienstpflicht zu thun, gab aber seine Wahl im ersten Aufgebote zu. Im Jahre 1857, wo er eine 19jährige Dienstzeit hinter sich hatte und darunter eine 7jährige im zweiten Aufgebote, die zweite Aufgebotszeit längst abgedient. (Er war damals 40 Jahre alt.) Im ersten Aufgebote aber wollte und konnte er bleiben wie § 18 des Gesetzes vom 12. September 1814 bestimmt.

Wer da weiß, wie in und vor der Confliktzeit mit dem preussischen Recht umgesprungen ward, der darf sich nicht wundern, daß v. P. in seinen Kämpfen trotz klarem Rechte erlag. Man könnte es nicht finden, daß v. Puttkammer sich überhaupt noch

öffnungen machen konnte, sein Recht zu erstreiten. Aber der Kampf war ihm von vornherein aufgedrungen, und es ist bei seinem stark ausgeprägten Rechts- und Ehrgefühl begreiflich, daß er alle Instanzen erschöpft, an den nominellen Souverän des Staates, den König-Kaiser, sich wendet, als die Behörden ihm sein Recht verlagern. Es ist nur logisch, wenn er von dem König-Kaiser, bei dem er kein Gehör findet, an die Volksvertretung mit seinen Beschwerden sich wendet — bis jetzt freilich ebenfalls erfolglos —, wie es auch logisch ist, daß er jetzt seine Klagen vor den obersten Souverän, vor das Volk, bringt. Nicht leicht wird ein Mensch, dem so schände im Leben mitgespielt, so streng im Leben die Grenzen einhalten, welche die herrschende Gesetzgebung gezogen, wie es v. Puttkammer gethan. In „Gemeingefährlichkeit“ bei ihm angenommen worden, so läßt sich ihm doch nicht ein einziger Fall gewaltthätiger Hilfe nachweisen! Aber wir greifen unserer Darstellung vor.

(Fortsetzung folgt.)

— In ganz Deutschland sind 1874 von 8,515,041 Wählern 5,259,155 gültige Stimmen abgegeben; davon haben sich 37,519 zerstreut, oder konnten nicht bestimmten Parteien zugesählt werden. Auf jeden der 397 Abgeordneten sind im Durchschnitt 13,247 Stimmen gekommen, welche sich folgendermaßen vertheilten:

1) Auf je 1 Abg. der Fortschrittspartei	9,778 Stimmen
2) „ „ „ Nationalliberalen	10,429
3) „ „ „ Deutschen Reichspartei	11,125
4) „ „ „ Freispartei	13,107
5) „ „ „ Polen	14,234
6) „ „ „ Centrumspartei	16,445
7) „ „ „ Conservativen	16,221
8) „ „ „ liberalen Reichspartei	18,672
9) „ „ „ Volkspartei	23,908
10) „ „ „ Particularisten	31,850
11) „ „ „ Sozialdemokraten	37,748

— Abgefärgtes Verfahren. Die Münchener „Neuesten Nachrichten“ enthalten in ihrer letzten Nummer folgende seitgedruckte Warnung: „In den nächsten Tagen werden die Wahlsprüche und dergleichen der verschiedenen Parteien an den Straßenenden angeschlagen werden; um Jedermann vor Unannehmlichkeiten zu bewahren, theilen wir mit, daß nach den Bestimmungen des Polizeiverordnungsgebuchs derjenige, welcher fremde Anschläge unbesorgt aus Bohheit oder Ruchwille vernichtet, wegnimmt oder unlesbar macht, mit Geld bis zu fünf Thaler bestraft



Ja wohl, „fort mit der gefährlichen Blause!“ — Den Gesetzmachern zuzurufen, daß jede weitere Verschleppung des Fabrikgesetzes ein Verbrechen ist, das fällt natürlich Niemandem ein. Besonders steht die schweizerische Demokratie bald so fest auf eigenen Füßen, daß sie auf die Gesetzgebung einen größern Einfluß erlangt, als sie ihn jetzt leider besitzt. Das neue Jahr bekräftigt zu den besten Hoffnungen.

Die „Tagwacht“ zeigt an, daß der „Grätlianer“ von jetzt ab zweimal per Woche erscheint und daß der Abonnentenkreis der beiden offiziellen Arbeiterorgane gegenwärtig auf 10,000 geschätzt werden könne, was wiederum auf einen Leserkreis von 50,000 schließen lasse. Zu diesen offiziellen Blättern hat sich in Genf als französisches Organ des schweizerischen Arbeiterbundes „Le Précurseur“ gestellt, Joh. Ph. Veder ist Redakteur und die sehr gut gehaltene Probenummer berechtigt zu den besten Erwartungen. Der Arbeiterbund wird nun in der französischen Schweiz einen schneidigen Vorkämpfer haben.

Außer den offiziellen Blättern sind in diesen Tagen noch einige Lokalblätter in den Kreis der Parteiorgane getreten, so der „Freie Glarner“ und das „Aargauische Wochenblatt“. Neben der Erweiterung der Presse entfalten die Parteigenossen noch ein rühriges Leben. Bei der Feier der Zürcher Landsgemeinde wurde ein fast durchweg sozialistisches Programm als Ziel für die Zürcherische Demokratie aufgestellt. — Im Aargau haben die Parteigenossen eine Reform der Verfassung im Sinne der Sozialdemokratie formuliert und in Bern ist, gleichfalls von den Parteigenossen ausgehend, eine Verfassungsrevision angebahnt.

Von den Erfolgen der Genfer Genossen bei den letzten Großratswahlen haben wir bereits früher berichtet, wir hoffen bald über Kämpfe wegen sozialistischer Forderungen aus dem Genfer Großen Rathe Mitteilung machen zu können. — Wir haben bei Berührung der sozialdemokratischen Presse vorhin des „Pädagogischen Beobachters“ vergessen, eines in entschieden sozialdemokratischem Sinne redigierten Schulblattes. Es ist Organ der Zürcher Volksschule und war bisher mit dem Winterthurer „Landboten“ verbunden, vom 1. Januar erscheint das Blatt selbstständig, sein Inhalt ist gediegen; allen Schulfreunden sei es bestens empfohlen. Der „Landbote“ selbst wird in einer der Sozialdemokratie durchaus freundlichen Weise redigiert, hoffentlich wird der bevorstehende Rücktritt seines talentvollen Redakteurs keine Aenderung in der Tendenz des Blattes nach sich ziehen.

So lassen sich die Dinge sehr gut an: unsere Hoffnung ist wohl begründet, daß die schweizerische Sozialdemokratie in nicht zu ferner Zeit sich zu einem, die Landesgeschichte wesentlich bestimmenden Faktor entwickelt haben wird.

Kiel, 7. Januar. Am 5. d. M. hatten wir hier selbst eine Versammlung im Englischen Garten einberufen, welche so zahlreich besucht war, daß alle Plätze besetzt waren; es konnten wohl gegen 5000 Personen anwesend sein. Tagesordnung war: „Der Liberalismus und der Sozialismus“. Nachdem das Bureau gewählt, worin Herr Stark und Herr Schröder als Vorsitzende und Unterzeichner als Schriftführer fungierten, erhielt Herr Mollenhuth aus Altona als Referent das Wort zur Tagesordnung und entledigte sich seiner Aufgabe in gebieterischer Weise; er wurde öfter durch Beifallsrufe unterbrochen und am Schluß forderte er die Anwesenden auf, am Wahltag, den 10. Januar, ihre Stimme dem Arbeiterkandidaten Herrn Oldenburg zu geben. Ferner erwähnte er, daß der jetzige Abgeordnete Dr. Hänel sich nicht rühmen könne, etwas für das arbeitende Volk geschaffen zu haben, er habe auch den Willen dazu nicht gehabt. Hierauf forderte der Vorsitzende zur Interpellation auf, worauf sich aber kein Gegner zum Wort meldete. Darnach sprach Herr Stark einige Worte über das Militär-Gesetz, ferner Herr Meyer über die liberale Partei. Da nun am selben Tage seitens der Liberalen eine Versammlung im Colosseum stattfand, wo Herr Dr. Hänel sich seinen Wählern vorstellte, und ihnen plausibel zu machen suchte, wie er im Fall einer Wiederwahl allerlei Güteschaffens werde, so hatten sich hierauf einige unserer Parteigenossen dorthin begeben, um in der von uns berufenen Versammlung über die Vorgänge im Colosseum Bericht zu erstatten. Nachdem dies geschehen, wurde die Versammlung geschlossen.

Mit sozialdemokratischem Gruß

J. Böhlken.

Schalke (Westfalen), 1. Januar. („Sie tranken heimlich ihren Wein und öffentlich predigten sie Wasser.“) Heute tagte hier in der Tonhalle eine Versammlung der Centrums-Partei, für welche auswärtige Redner angemeldet und auch erschienen waren. Als die Versammlung eröffnet war, ergriff ich das Wort zur Geschäftsordnung und fragte, ob das eine Vereinsversammlung wäre oder eine öffentliche Volksversammlung, da man vorging, ohne ein Bureau zu wählen. Ich erhielt den Bescheid, es wäre eine öffentliche Volksversammlung der Centrumpartei und die Redner seien schon eingezzeichnet. Jedenfalls hatten die Herren ihr Bureau schon fertig mitgebracht. Sofort ergriff auch einer das Wort, um den Compromiß bei den Justizgesetzen als liberale Freiheit und erbärmliche Handlungsweise in gräßlicher Weise zu geißeln. Zum zweiten Punkte der Tagesordnung ergriff ein gewisser Redakteur Stader aus Friesen das Wort und begann seinen Vortrag in etwas einfältiger Weise, verfiel jedoch in die Vagen erregende Komik eines drolligen Spasmodikers, schließlich aber erregte er mir die tiefste Verachtung, denn jedes seiner Worte war ein Faustschlag der Wahrheit in's Gesicht, und er warf mit Schmutz und Unrath derartig um sich, daß er den Herrn v. Unruh noch übertraf. Als der laubere Herr mit seinem Schimpf-Vorleser fertig war, meldete sich Herr Wimmer aus Uedendorf zum Wort, was ihm natürlich verjagt wurde, denn in dem Bewußtsein, der Versammlung die haarsträubendsten Lügen aufgebunden zu haben, mußten die Herren auch eine Widerlegung sorgfältig verhalten. — Nach diesen Beiden nahm ein Bürger aus Schalke, Namens Jimmersbach, das Wort, indem er noch einmal wiederholte, was eben erst vorgebracht worden war, nur mit dem Unterschiede, daß Redner gar keinen Kandidaten empfahl. Hierauf ergriff Herr Stoffel zum zweiten Male das Wort und begann mit einer bestialischen Wuth auf die Sozialdemokraten zu schimpfen, womit er auch bei den Dunkelmännern einen ungetheilten Beifall erntete, indem er sich consequent nur auf alte, längst abgethane Lügen stützte, und im Namen Gottes die Leute, die lediglich für Recht und Wahrheit kämpfen, nach Herzenslust verlästerte. Großen Beifall erntete dieser Redner mit dem Ausspruch: „es seien immer Knechte und Mägde, Herren und Sklaven gewesen, und das müsse auch ferner fortbestehen“; da thatste das fanatisirte Volk in die Hände und versprach damit gleichsam dem Redner, auch ferner willig in seiner Sklaverei bleiben zu wollen. — Schließlich sei noch erwähnt, daß diese Männer des Centrums ihren Kandidaten in folgenden Worten empfahlen: „Herr Burghart, von Gottes Gnaden Freier von Schorlemer-Alf.“

Julius Westerkowsky  
Brandenburg, 31. Dezember. Seit meinem letzten Schreiben ist hier Vieles vorgekommen, was mir mittheilenswerth scheint,

über Manches werden Sie sogar staunen. Daß der hiesige Arbeiter-Verein geschlossen ist, habe ich bereits mitgetheilt; zahlreiche Hausjudungen haben stattgefunden, ohne jedoch große Leute zu liefern, so man will sogar wissen, daß nach Rückkehr der betreffenden Beamten von dieser Jagd denselben sehr unwirksam gesagt worden sei: „Sie hatten zwar Auftrag, mir staatsgefährliche (!) Papiere zu bringen, aber die alte Zeitungsmakulatur und das sonstige Zeug, was Sie da gebracht haben, hätten Sie den Leuten gerne lassen können.“ Ist es nun schon unbegreiflich, wie man mitten in der Wahlperiode zum Reichstag einen Wahlverein schließen kann, so ist die Art und Weise, wie man hier diese Schließung den Betheiligten zur Kenntniß bringt, geradezu unerhört. Statt den Betheiligten, wie sonst üblich, die erfolgte Schließung schriftlich anzuzeigen, macht man hier Folgendes: In einer Volksversammlung erbitet der überwachende Beamte vor Eintritt in die Tagesordnung das Wort, nachdem er dasselbe erhalten, ruft er eine Anzahl Namen auf, das heißt, hält einen förmlichen Appell ab wie ein Unteroffizier über seine Musketiere, und nachdem theilweise die Aufgerufenen, den Grund dieses Mandats nicht kennend, antworten, erklärt er im Auftrage der Staatsanwaltschaft, daß der Wahlverein geschlossen sei; ist das nicht originell? — Aber es kommt noch besser. Seit 14 Tagen schon hält die ganze hiesige Polizei Kundgang in allen Fabriken und Werkstätten, läßt sich einen oder mehrere Arbeiter rufen und erklärt denselben nun in Gegenwart der Prinzipale, daß der Wahlverein geschlossen sei und sie ferner nicht mehr Mitglieder desselben sein dürfen; dabei sind die gerufenen Arbeiter häufig gar nicht Mitglieder des Wahlvereins. Ist das nicht haarsträubend, ist das nicht eine indirekte Wahlbeeinflussung, ein vollständig ungegesetzlicher Einschüchterungsversuch? Warum sucht man die Leute nicht in ihren Privatwohnungen auf, wenn man zu bequem ist oder nicht Zeit genug hat, das Alles schriftlich zu machen? Warum, frage ich nochmals, sucht man die Arbeiter bei der Arbeit auf? Liegen noch nicht genug Arbeiter auf dem Straßpflaster? Warum, frage ich, thut man dies überhaupt, da es sich gleichgültig gar nicht rechtfertigen läßt, denn bei der ganzen Schließung kommen vor der Hand nur Ordner und Leiter in Betracht, nicht aber einfache Mitglieder? Ja ja, es ist kaum glaublich, was man hier Alles versucht, um den Sozialismus zu bannen. Dem Lokalinspizor, Herrn Fuchs, bei dem wir Versammlungen abhalten, hatte man schon alle möglichen Versprechungen gemacht, wenn er nur sein Lokal nicht hergeben wolle. Und da man sieht, daß das nicht hilft, sucht man ihn auf alle mögliche Art zu hantieren; so umstellt man z. B. Abends nach 10 Uhr sein Haus von allen Ecken mit Polizei, und hat der Mann zufällig noch einige Freunde bei sich, mit denen er sich im Familienkreise unterhält, so müssen diese beim Fortgehen sich gefassen lassen, von den den Besten hervorpringenden Polizisten angehalten und nach ihren Namen gefragt zu werden. Die Freiheit des Brandenburgers Bürgers, sieht man, hängt vom Willen der heiligen Hermandad ab. — Aber wir Sozialdemokraten vergessen das nicht, was man uns thut, davon haben sich die Herren am letzten Sonnabend überzeugen können. Einige Herren, die sich selbst zum Wahlcomité ernannt, hatten zum Sonnabend Abend 7½ Uhr eine Wählerversammlung in eines der größten hiesigen Lokale einberufen und dazu alle liberalen Wähler Brandenburgs und der Umgegend eingeladen. Die Sozialdemokraten nun meinten aber, daß auch sie liberal seien, und zogen in Schaaren zum Versammlungsorte; so kam es nun, daß dasselbe bei Eröffnung der Versammlung mindestens zum ¾ Theil mit Arbeitern gefüllt. Man hatte sich den Herrn Hausmann, bisherigen Reichstagsabgeordneten des Westbavländischen Kreises, und den Herrn Kreisgerichtsrath Klotz aus Berlin kommen lassen und wollte nun wie gewöhnlich den Vormund des Volkes spielen. Diesmal hatte man aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Das Volk verlangte energisch Bureauwahl, und erklärte Herr Lühndorf aus Striebeck, daß er nur dann auf eine ruhige Diskussion hoffe, wenn die Versammlung selbst ihr Bureau wähle; die Herren, die jetzt im Bureau wären, hätten nur schon zu häufig bewiesen, daß sie unter Diskussion und Interpellation ein „Frage- und Antwortspiel“ verstehen, worauf sich ein vernünftiger Mann nicht einlassen könne. Herr Radow, welcher ebenfalls das Wort erbat, um wie er später mittheilte, den Vorschlag zu einem combinirten Bureau zu machen und so eine ruhige Diskussion zu sichern, wurde einfach das Wort nicht ertheilt, und zwar mit der jedenfalls nur der Feigheit entspringenden Antwort des Herrn Klotz: „Herr Radow ist Gegenkandidat und kann folglich hier unter keinen Umständen das Wort erhalten.“ Selbstverständlich wurden die Arbeiter durch solche Antwort noch mehr in ihrem Verlangen nach Bureauwahl bekräftigt, und da die Herren dies nicht wollten, schlossen sie lieber die Versammlung.

Erfurt, 2. Januar. Wie andere liberale Volksvertreter, so denkt auch der Vertreter unseres Kreises, Herr Dr. Lucius, nicht eher an seine Wähler, als bis er wieder gewählt sein will. Am 22. Dezember, nach dreijähriger Abwesenheit, legte derselbe seinen Rechenschaftsbericht vor seinen Wählern ab über seine Thätigkeit in der abgelassenen Legislaturperiode des deutschen Reichstags. Nach unserer Meinung bedurfte es gar nicht so vieler Worte, wir hätten es ihm geglaubt, wenn er bloß sagte, daß er allen Vorlagen der Regierung zugestimmt habe. Bei dem Compromiß der Justizgesetze wußte er nicht genug den Opfermuth der Liberalen zu rühmen, diese Männer verdienen eher Anerkennung als Spott und Hohn, bedauerte — was die Arbeiter besonders beherzigen mögen — daß das Contractbruchgesetz nicht zu Stande gekommen sei; hier müßte etwas in nächster Zeit geschehen, diese Frage dürfe nicht ignoriert werden. Auch zeigte sich der Herr Abgeordnete als begeisterter Anhänger der indirekten Steuern, welches uns nicht verwundert, denn Fürst Bismarck, für dessen Intimus Herr Dr. Lucius bekanntlich gilt, ist ja auch Gegner der direkten und für Einführung der indirekten Steuern; namentlich ist es nun die Tabaksteuer, auf die es der Herr Volksvertreter abgesehen hat, diese könnte eine Erhöhung vertragen. So ging es fort, Militärgesetz, Landsturmgesetz u. s. w. seien alles Errungenschaften, auf die das Volk stolz sein könnte. Nach Schluß des Vortrages frag Genosse Klute an, ob es erlaubt sei, dem Herrn Abgeordneten prinzipiell entgegen zu treten, welches aber echt „liberal“ verweigert wurde. Nun interpellirte Genosse Seifert: wie sich der Herr Dr. Lucius zum Impfschwang verhalten habe. Derselbe antwortete: der Impfschwang habe wohl etwas Gefährliches an sich, er sei aber nur Laie auf diesem Gebiete und habe, da das Impfen nur in einzelnen Fällen schädlich gewesen, für denselben gestimmt. Nun frag Genosse Klute: warum Dr. Lucius immer gegen die Bewilligung von Diäten an Reichstagsmitglieder gestimmt habe. Herr Lucius meinte, daß bei einem solchen Wahlssystem, wie das zum deutschen Reichstag, ein solcher Genus bestehen müsse. Auf die weitere Frage Klute's: warum der Herr Dr. Lucius so sehr für indirekte Steuern sei, da er doch wissen müsse, daß dieselben am meisten auf den Schultern des arbeitenden Volkes lasteten, entgegnete er, daß dieses schon durch Produktion und Consumption geregelt würde, eine Antwort, die der Herr Dr. Lucius etwas

besser erläutern müßte. — Bei dieser Gelegenheit können wir uns nicht verlagern, einen Beitrag zur stehenden Rubrik „Gebildeter Vöbel“ zu liefern. Schon bei der Frage, die Genosse Seifert stellte, erhob sich ein Lachen bei den Herren Liberalen, als ob bei einer so ernsten Sache etwas zum Lachen wäre, es zeugt eben von ihrer geistigen Hohlheit; als vollends Klute sprach, erhob sich ein Tumult und Rufe: Raus! schmeiß ihn raus! der gehört bei seine Lampen im deutschen Kaiser (dies ist nämlich unter Verlehrslokal) erlöten, und hat Schreiber dieses einen solchen gebildeten Flegel, welcher noch glaubte, eine große Heldenthat zu verüben, in die Schranken der Ordnung verwiesen. In gewissem Sinne können wir mit solchen Ausdrücken der Rohheit zufrieden sein, sie beweisen den geistigen Verfall unserer Gegner. — Unsere Wahlbewegung ist in vollem Gange, und sind wir auch zu wenig Optimisten, um auf einen Sieg zu rechnen, so haben wir doch Dank der unermüdblichen Agitation Klute's gute Fortschritte gemacht, wenn auch die Gegner alle Anstrengungen machen, unserer Sache durch Verweigen von Lokalen, Schmähartikel in der Presse u. s. w. einen Damm entgegenzusetzen. Die aufgeklärten Arbeiter werden auf alles Dieses und besonders auf die Thätigkeit des Herrn Dr. Lucius am 10. Januar die Antwort geben.

Wiesbaden, 6. Januar. Heute wurde dem Vorstand des Allgemeinen deutschen Töpfervereins bekannt gemacht, es würden ihm 30 Prozent am Lohn abgezogen oder er müsse aufhören! Wir bitten daher, den Zugang nach Wiesbaden fern zu halten.

Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden gebeten, dies zu veröffentlichen.

Jos. Schweis, Dogheimerstraße 30.

Schneeberg, 7. Januar. Gestern fand hier eine Volksversammlung statt, in welcher Herr Demmler aus Geyer über das Thema „Die parlamentarische Thätigkeit des Reichstags“ zu Aller Zufriedenheit referirte. Der Saal war dicht gefüllt und meldete sich diesmal auch ein Gegner zum Wort. Er suchte den Referenten in einigen Punkten zu widerlegen, z. B. meinte er, daß das Kriegshandwerk noch verbessert werden müßte. Natürlich brach die Versammlung in lautes Gelächter aus; ebenso auch, als er behauptete, die Löhne seien auf eine unbeschreibliche Höhe gelangt und bis dato sei es noch nicht möglich gewesen, dieselben auf ihren Standpunkt zurückzuführen, welchen Umstand Redner auch als Ursache der heutigen Geschäftskrise hinstellte. Selbstverständlich drückte man dem Referenten durch solche Kundgebungen die Waffe in die Hand, sich siegreich zu vertheidigen. Jene Einwendungen wurden auch in einer vortrefflichen Entgegnung widerlegt. Als man zum Schluß ein dreimaliges Hoch auf Herrn Viednecht ausbrachte, versprachen die Versammelten, thätkräftig für die Wahl unseres Kandidaten einzutreten.

Aus Rostock theilt man uns unterm 6. Januar mit: Die hier am 5. Januar abgehaltene Volksversammlung, in der Herr Burkhart aus Leipzig referirte, hat allgemein einen guten Eindruck gemacht; selbst der Kleinbürgerstand war sehr darüber erfreut, denn im allgemeinen Gespräch hört man oft sagen: „Ich habe bisher nichts auf die Sozialdemokratie gehalten, aber der hat mir die Augen aufgethan.“ Herr Burkhart hat sich allgemeinen Ruf errungen, und wünschen Alle ihn bald wieder eine Versammlung abhalten zu sehen. Zwar ist ihm ein Gegner entgegengetreten, dieser konnte indeß gegen Burkhart nichts ausrichten.

Juchow, 3. Januar. Vom 1. Dyrh. 1876 bis 1. Jan. 1877 sind an Unterzeichner folgende Gelder eingeliefert worden: Juchow d. d. Volcker R. 11,15, do. d. denselben 35,00, Juchow Erbsen 16,00, Krenpe 9,00, Barzkeeth 7,30, Eddelatz 7,00, Lunden 7,50, Wäster 12,00.

J. Clasen,

Kassirer des Centralwahlcomités.

### Briefkasten

der Redaktion. J. J. in Halberstadt: Besten Dank für Ihre Bereitwilligkeit, mit der Sie etwaige Anfragen von uns besorgen wollen, wir haben der Zeit keine dergleichen. Eifer weiß nicht von den Volksstaatsnummern, die Sie in seinen Händen glauben. Unsere besten Wünsche und Grüße. — W. St. in Königsberg: Man ersuche uns nur Bericht von den aufgelösten Versammlungen, die zum Zweck der Wahl berufen wurden; wir haben nichts erfahren. — Herrn B. . . . . in Lauf, Amt Bahl: Für derartige Annoncen öffnen wir unsere Spalten nicht.

der Expedition. Carl Müller in Frankfurt: Jean Vattenfeld theilt uns mit, daß ein in Folge Ihrer Aufforderung von ihm an Sie gelangter Brief retour ging, da Sie keine Wohnung angegeben. Vattenfeld's Adresse ist: Grüner Weg 3½ in Cassel. — Ph. Dambberger in Ober-Hörsheim: Der Kalender wurde von uns wie gewöhnlich unter hohem Preisband gelegt. Agitationsnummern konnten wir nicht beilegen, da selbige total vergriffen und weitere noch nicht fertig sind.

Ein Geld in Hamburg: Der Erlös für Nr. 9 und 10 des „Wähler“ folgt wegen Porto zusammen.

B. Bendorff.

Leitung. A. Hof Niemes Ab. 2,60. Wahlcomité hier Ann. 4,20. Schuhmachergewerkschaft hier Ann. 1,20. Bldph Hannover Ann. 0,90. Rdn Niederpaar Schr. 2,50. Arbeiterverein Güttenberg Ab. 9,84. Rdn Magdeburg Ab. 25,30. Tamm Kiel Ab. 3,90. Duff Jena Ab. 3,00. Mittl Traussein Ab. 6,00. B. Erl St. Johann. Ab. 8,80 u. 63,30. Drman Rainz Ab. 12,60. Gmisch Uebigau Ab. 2,50. S. Frede Cosel Ab. 6,00. Jhrn Darmstadt Ab. 26,50. Brndbr: Wittweida Ab. 10,65. Ben Heidenheim Ab. 4,00. Schmidt Kömerfeld Ab. 16,19. Arbeiterverein Agram Ab. 7,94. Herr Wien Ab. 9,20. Justiz Wiesbaden Ab. 1,83. Aug. Umschlag Limbach Ab. 5,00. Krstn Thonberg Ab. 12,00. A. Wgar Wien Ab. 14,00. A. Arch Luedlburg Ab. 2,00. Ems Ab. 1,20. Exped. der „Tagwacht“ Jährl Ann. 1,20. C. Ulich Jägerdorf Ab. 20,00. Administration der Arbeiterwochenchrift Pest Ab. 9,76. A. Strn Almont Ab. 1,54. Wst Steyr Ab. 4,81. Arbeiterforth. Verein der Anstreicher in Wien Ab. 1,63. W. Wrsz Jannau Ab. 12,90. J. Fmbz Graz Ab. 4,88. Kl hier Ann. 3,20. Schr. 2,00. Ratow hier Ab. 4,20. Wlach Jitau Schr. 11,10. B. Vltroz Ab. 1,40.

### Wahlfonds.

Rühr hier 1,40. Uffe Nr. 97 durch Gumpel 8,00.

### Anzeigen u.

Leipzig. Arbeiterbildungsverein. Sonnabend, den 13. Januar: Vortrag von Herrn Dr. Lindner.

Altona. Sonnabend, den 13. Januar, Abends 8½ Uhr in Koppelmann's Salon: Volksversammlung.

Tagesordnung: Vortrag. O. Reimer. [50]

Verantwortlicher Redakteur: B. Viednecht in Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12/11. in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.